

Die Artikel dieses Heftes kreisen um die Frage, welche Potentiale sich durch Reflexionen auf (biblische) Erzählungen, deren Wahrheitsanspruch und die narrative Verfasstheit christlicher Offenbarung für die Theologie entfalten lassen.

*Jan Loffeld* wirbt dafür, dass bereits vorliegende Ansätze narrativer Theologie mithilfe der Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils weiterentwickelt werden können. Hierdurch könne einem neuen ‚narrativen Pastoralverständnis‘ der Weg gebahnt werden, welches von einer ‚narrativen Grundstruktur‘ des Menschen ausgeht, die die Gottes- bzw. Transzendenzverwiesenheit des Menschen besser zum Ausdruck bringen kann, als dies bisherige Ansätze vermochten, die von einer allgemeinen und eher abstrakten ‚Gottbesbedürftigkeit‘ des Menschen ausgingen. Laut Loffeld kann der Mehrwert des Evangeliums in pluralen und zunehmend säkularen Gesellschaften dadurch aufgewiesen werden, dass individuelle Lebensgeschichten mit der großen und im Transzendenten verwurzelten umfassenden (Welt-)Geschichte verwoben werden, die das Evangelium erzählt.

Die Beiträge von *Markus Mühling* und *Emmanuel L. Rehfeld* skizzieren die tragenden Fundamente einer narrativen bzw. relationalen Ontologie. Der Artikel von *Mühling* führt wichtige Distinktionen ein (z. B. zwischen primärer, sekundärer und transzendenter Narrativität), erläutert zudem, wie Offenbarung in der Verschränkung von Geschichten verstanden werden kann, und illustriert, wie Neuformulierungen materieller Themen wie Schöpfung, Anthropologie, Hamartologie oder Eschatologie aussehen könnten, wenn man von einer Ontologie ausgeht, gemäß derer die geschöpfliche Wirklichkeit aufgebaut ist aus einfachsten und irreduziblen Entitäten, die Geschichten sind. Der Beitrag von *Rehfeld* führt aus, welche Konsequenzen eine Wirklichkeitskonzeption für die verschiedenen systematischen Fächer der Theologie hat, die mit der Prämisse anhebt, dass Relationen den Relata ontologisch vorgeordnet sind. Wird ein solcher Ansatz relationaler Ontologie mit biblisch-theologischen Einsichten verbunden, dann folge daraus, so Rehfeld, dass Wirklichkeit im eigentlichen Sinne nur dem in sich beziehungsreichen dreieinen Gott zukommt und seinen Geschöpfen nur insofern, als sie auf ihn ausgerichtet sind. Konstitutiv für die Identität und das Sein eines Menschen sei somit seine Bezogenheit auf den dreieinen Gott, die wiederum wesentlich narrativ vermittelt ist durch das ‚promissionale‘ Hineinerzählen in die Geschichte Jesu Christi und durch die Verkündigung des Evangeliums, das die Wirklichkeit des dreieinen Gottes eröffne.

Die weiteren Beiträge von *Eleonore Stump*, *Veronika Hoffmann*, *Sarah Rosenhauer*, *Mirja Kutzer* und *Thomas Schärfl* kreisen um die eng miteinander verwobenen Themenkomplexe ‚Wahrheit und Wahrhaftigkeit‘ von Erzählungen, ‚Narrative Identität‘ und ‚Offenbarung‘. *Stump* wirbt in ihrem Artikel für eine Sicht, die Erzählungen eine Wahrheitsfähigkeit zubilligt, auch wenn diese Erzählungen einige oder sogar zahlreiche fiktive Elemente enthalten oder wenn sie eine aus unterschiedlichen Geschichten kombinierte ‚Metaerzählung‘ darstellen. Das Kriterium ihrer Wahrheitsfähigkeit sei, so Stump, dass durch Erzählungen eine Art Wissen vermittelt werde: ein Wissen aus einer Zweiten-Person-Perspektive, das auf jenes Kennen einer Person abzielt, das eine andere Qualität mit- einbegreift als ein bloßes Wissen um personenspezifische Fakten. *Hoffmann* verteidigt in

ihrem Aufsatz das auf Paul Ricoeur zurückgehende Konzept narrativer Identität gegen Kritik. Sie argumentiert dafür, dass ein narratives Verständnis von Identität gerade in Zeiten, die durch Individualisierung und Biographisierung gekennzeichnet sind, ein attraktives Konzept für personale Identität darstellt, das jedoch hinreichend ausdifferenziert werden müsse, um problematischen Verkürzungen zu entgehen. Auf diese Weise könne die Bedeutung biographischer Dynamiken für den Glauben, aber auch umgekehrt die Bedeutung glaubender Selbstdeutung für das Selbstverstehen und seine Veränderungen in einen systematisch-theologischen Glaubensbegriff integriert werden. *Rosenhauer* argumentiert in ihrem Artikel dafür, dass man für die Zurückweisung extrinsezistischer und potenziell gewaltförmiger Implikationen des christlichen Offenbarungsbegriffs nicht ein Verständnis von Offenbarung als Kommunikationsgeschehen aufgeben muss. Vielmehr könne ein Extrinsezismus, so *Rosenhauer*, durch ein performatives Verständnis des Kommunikationsprozesses von Offenbarung vermieden werden, gemäß dem es im Geschehen der Offenbarung nicht um die Mitteilung von Inhalten, sondern die Transformation der beteiligten Ko-Akteure geht. *Kutzer* erläutert in ihrem Artikel, dass sich biblisches Erzählen generell als fiktionales Erzählen verstehen lässt, weil in ihm eine Ebene der ‚Kommunikation über Kommunikation‘ eingezogen sei, die wiederum Konsequenzen habe für das Verständnis von Offenbarung. Der Schlüssel zur ‚Wahrheit‘ der Texte liege entsprechend, so *Kutzer*, nicht (primär) hinter den Texten in historisch Faktischem, noch in der Beglaubigung durch supranaturale Ereignisse, sondern in der Überzeugungskraft des Blickes auf die Welt, den die Texte bei den Lesenden entfalten. *Thomas Schärfl* schließlich entwirft einen Begriff von Offenbarungsereignissen, der Narrativität als die Weise betrachtet, wie wir uns selbst in die Ereignishaftigkeit der Offenbarungsereignisse einschreiben können. Der besondere, teilweise fiktionale Charakter biblischer Erzählungen erlaube ein Anzeigen der Präsenz Gottes im Modus der Präsentation der Ereignisse als ‚*futurum exactum*‘.

Den Abschluss bilden zwei Artikel mit stärker interdisziplinärem Charakter von *Patrick Zoll SJ* und *Christof Wolf SJ*. *Zoll* stellt einen narrativen Ansatz der Traumatherapie vor, der sich jüngere neurowissenschaftliche Erkenntnisse der Gehirnforschung zu Traumagenese und -heilung zu Nutze macht. Mit Hilfe dieser Erkenntnisse und illustriert am Beispiel der Emmausgeschichte kann, so *Zoll*, erklärt werden, warum das Aufzählen des propositional fassbaren Inhalts einer biblischen Erzählung nicht die gleiche Wirkung wie das Erzählen einer Geschichte hat, in der derselbe Inhalt in eine Ordnung bzw. Struktur gebracht wird. *Wolf* legt in seinem Artikel dar, was wir aus gut erzählten Filmgeschichten über uns selbst lernen können, was gutes Storytelling ausmacht und wie es sich zur Frage der Wahrheit des Gezeigten verhält. Der Artikel endet mit einer Reflexion zur Methode der Bibelbetrachtung im Exerzitienbuch des Ignatius von Loyola und es wird gezeigt, wie der Einsatz und die Rolle von Imagination im Film uns helfen kann, diese Praxis christlichen Gebets und ihre Funktionsweise besser zu verstehen.